gekrümmt werden wird, dafür bürgt schon die Art Körbers. Der sozialpolitisch erleuchtete, schönredende Herr griff nämlich auch in die galizische Debatte ein, um den Patriotismus der Schlachtizen zu preisen und ihren Verdächtigungen der ruthenischen Bauern gewissenlos beizupflichten — dazwischen allerdings verschiedene volksfreundliche, sozialreformerische Floskeln. O, er hat's los, der schlaue Herr; er ist kein unwissender Aristokrat, sondern ein weltkundiger, arbeitsfreudiger Beamter, der gut weiß, daß man in mehreren Tagen des vierteiligen Geschwätzes, wo das Wort alles gilt und das Versprechen für die volle That genommen wird, nur mit demokratischem und sozialem Oel eingeseifte Reden zu halten braucht, um dann um so leichter und ungestraft den Klerikalen und feudalen Gewalten, die dann doch am Hofe den Ausschlag geben, wertvolle Dienste erweisen zu können.

Politische Uebersicht.

Zur Geschäftsordnung!

Acht Tage fachlicher Debatten regen die Gemüter unserer Parlamentarier nicht so auf, wie acht Minuten Erörterungen zur Geschäftsordnung. Wenn der Präsident schon mit einem leisen Zucken der Nervosität von den Mund, in den Saal ruft: „Zur Geschäftsordnung der Herr Abgeordnete Singer!" dann nimmt die Agrarier und ihre Freunde aus den Wandelgängen und der Restauration eilig in den sonst ängstlich und erfolgreich gemiedenen Sitzungssaal und bald beginnt das Geplänkel, stürmige Zwischenrufe durchschwirren die Luft, und bald sind die Leidenschaften auf Siedehitze angelangt.

Wir werden voraussichtlich in diesem Winter noch öfter wichtige Debatten zur Geschäftsordnung erleben, denn wieder wird, wie in so manchen Fällen, die Opposition die Gesetzlichkeit gegen die Reaktionäre verteidigen müssen. Das beweist der famose Antrag Herold, durch den am letzten Mittwoch eine Handvoll Anträge des Bündlerführers v. Wangenheim „abgemurkst" wurden. Jener Antrag Herold stützte sich auf § 53 der G.-O. des Reichstags; aber, wie leicht zu beweisen ist, mit Unrecht. Jener Paragraph lautet: „Der Antrag auf die Vertagung oder auf den Schluß der Debatte bedarf der Unterstützung von 30 Mitgliedern. Wenn solche erfolgt, so wird demnächst ohne weitere Motivierung des Antrages und ohne Diskussion über denselben abgestimmt. Der Antrag auf einfache Tagesordnung kann zu jeder Zeit gestellt werden und bedarf keiner Unterstützung. Nachdem ein Redner für und ein Redner gegen denselben gehört worden, erfolgt darüber der Beschluß der Versammlung. Im Laufe derselben Diskussion darf der einmal verworfene Antrag auf Tagesordnung nicht wiederholt werden." Der Wortlaut beweist schon, daß die Vorschrift keine Ausschaltung der Diskussion, sondern nur eine besondere Art der Beschlußfassung bedeuten soll. Mit Recht sagt der Vorwärts: Der „Schluß der Debatte" über einen Antrag hat zur Folge, daß kein Redner, mit Ausnahme des Antragstellers, mehr das Wort erhält und daß dann über den Antrag selbst abgestimmt wird. „Uebergang zur Tagesordnung" ist nur eine besondere Art, über Anträge, die bereits diskutiert worden sind, zu befinden; auch bei allerstrengster Auslegung des Begriffs „Uebergang zur Tagesordnung" nur das Mittel, die beiden Handlungen: Schluß der Debatte über den Antrag und Abstimmung über den Antrag in einer einzigen Aktion zu vereinigen. Mit dem „Übergang zur Tagesordnung" wird zugleich die Debatte geschlossen und der Antrag selbst, über den diskutiert worden ist, für erledigt erklärt. Uebergang zur Tagesordnung ist die Verschmelzung von Debattenschluß und Ablehnung des diskutierten Antrages in der schärfsten Form. Uebergang zur Tagesordnung beseitigt mithin nicht die Debatte, sondern setzt sie im Gegenteil als notwendig voraus.

An jenem Mittwoch hat aber die reaktionäre Mehrheit dem Antrag Herold gerade deshalb zugejubelt, weil sie die **Diskussion der Wangenheimschen Anträge** vermeiden wollte. Sie hat damit zugleich auch gegen § 48 der G.-O. verstoßen, der dem Antragsteller unter allen Umständen zweimal das Wort sichert: am Anfang und Schluß der Beratung. Die Mehrheit hat also gegen Wort und Geist der Geschäftsordnung gesündigt. Deshalb ist notwendig, derartigem für die Zukunft vorzubeugen, indem der Beschluß über den Antrag Herold als illegal wieder aufgehoben wird. Den Zollwucherern muß gleich bei dem ersten Versuch, den Reichstag mit einer Verletzung der Geschäftsordnung zu überrumpeln, ganz gehörig auf die Finger geklopft werden.

Eine scheußliche Soldatenmißhandlung,

die den Tod des Opfers zur Folge hatte, wird aus Ostpreußen bekannt. Die zu Insterburg erscheinende Ostdeutsche Volkszeitung schreibt:

„Das Ende des Kanoniers August Baltrusch in Gumbinnen. Ein ungesühntes Verbrechen? Am 8. August d. J. hat sich in Gumbinnen eine neue Soldaten-Tragödie abgespielt, die bis jetzt nahezu unbekannt geblieben ist. Nur ganz unbestimmte Nachrichten sickerten auf dem Umwege über Danzig in die Oeffentlichkeit, genaueres war nicht zu erfahren. Vielleicht handelte es sich wirklich nur, wie hie und da gemutmaßt wurde, um die unverhältnismäßige Aufbauschung eines strafwürdigen aber nicht verbrecherischen Roheitsausflusses, wie er in der Kaserne leider ja gelegentlich vorkommt, so daß die dem Kanonier Baltrusch widerfahrene Mißhandlung nicht in ursächlichem Zusammenhange mit seinem jähen Tode stände. Dem ist leider nicht so. **Der Kanonier Baltrusch ist in grauenhafter Weise durch Kameraden vom Leben zum Tode gebracht worden.**

Der Schwere der Beschuldigungen, die wir hiermit öffentlich erheben, sind wir uns wohl bewußt. Wir sind uns auch klar darüber, welche Folgen sie für uns haben kann, wenn sie sich nicht als in allen Stücken zutreffend nachweisen lassen sollte. Aber da wir nach den von uns eingezogenen sorgfältigsten Erkundigungen nicht daran zweifeln können, daß in Gumbinnen ein schweres Verbrechen begangen ist, erachten wir es für unsere journalistische Pflicht, öffentlich strenge Sühne für dieses Verbrechen zu heischen.

Was wir privatim in den letzten Wochen erfahren, findet vollinhaltlich seine Bestätigung in dem nachstehenden Briefe der Witwe des Getöteten, einer armen, jetzt des Ernährers beraubten Arbeitersfrau, den wir unverkürzt zum Abdruck bringen:

Insterburg, den 31. Oktober 1902.

Sehr geehrter Herr Redakteur!

Entschuldigen Sie, wenn ich mich in einer traurigen Angelegenheit an Sie wende mit der Bitte, mir Rat und Hilfe angedeihen zu lassen.

Meine Mutter, welche in Menturren, Kreis Darkehmen, wohnte, verstarb daselbst in meinem Beisein am 8. August d. J. Am Tage darauf ging ich nach Darkehmen, um daselbst die nötigen Besorgungen zum Begräbnisse zu machen. Ich telegraphierte daselbst an meinen Mann nach Gumbinnen, welcher dort bei der 6. fahrenden Batterie, Artillerie-Regiments Nr. 1, als Soldat in Garnison stand, und bat ihn, zum Begräbnisse meiner Mutter nach Menturren zu kommen. Die Depesche kam aber zurück mit dem Vermerk, daß mein Mann verstorben sei. Ich war furchtbar bestürzt und meiner Sinne kaum mächtig, glaubte aber, daß der Vermerk nur auf Irrtum beruhen könne. Der betreffende Herr Beamte am Postschalter hatte Mitleid mit mir und sagte, er wolle bei dem Herrn Rittmeister telephonisch anfragen, ob mein Mann wirklich tot sei. Es dauerte auch nicht lange, da traf die mich erschütternde Nachricht ein, daß dies wirklich der Fall sei und mein Mann am Montag den 11. 8. 02. beerdigt werden solle. Ich hatte also an einem Tage Mutter und Mann verloren. Diese Verluste waren so überwältigend, daß ich ohnmächtig wurde und mehrere Stunden im Posthause liegen blieb. Am Sonntag fuhr ich von Insterburg, woselbst ich wohne, nach Gumbinnen und hier erfuhr ich, daß **mein Mann auf Befehl eines Unteroffiziers auf das furchtbarste gemißhandelt und dann aus einer 2 Stock hoch gelegenen Stube zum Fenster auf den Kasernenhof dicht vor dem Wachtposten hinausgeworfen sei und infolgedessen seinen Tod gefunden habe.** Die That hat abends stattgefunden. Wie mir da zu Mute wurde, können Sie sich, Herr Redakteur, wohl denken. Mein Mann und ich haben uns sehr lieb gehabt, und noch kurz vor seinem Tode schrieb er mir noch, daß er schon die Stunden berechnet habe, wann seine Dienstzeit um sei und wir dann wieder vereinigt sein werden. Von den Kameraden meines Mannes erfuhr ich, daß mein Mann vorher von einem Pferde geschlagen worden und deshalb revierkrank gewesen sei. Er hätte am Tage vor seinem Tode einen Schwindel oder Ohnmachtsanfall erlitten und sich auf ein Bett geworfen. **Kurz darauf wäre ein Unteroffizier gekommen, hätte auf meinen Mann geschimpft und einigen Leuten befohlen, ihn aus der Stube zu werfen und ordentlich zu verhauen,** und dies sei dann auch in bestialischster Weise ausgeführt worden. Beim Schlagen sollen sich die Missethäter eines eisernen Fensterhakens bedient haben. Der Herr Wachtmeister erzählte mir, daß er kurz vor der grausigen That mit meinem Mann noch gesprochen und ihm mitgeteilt habe, daß für ihn ein Brief von mir eingegangen sei, und daß er sich denselben von ihm abholen solle, später aber hinzugefügt habe, daß er den Brief durch Vermittelung eines Unteroffiziers erhalten würde. Vom Herrn Lazarettinspektor erfuhr ich dann noch, daß mein Mann nicht am Montag den 11., sondern am 12. August beerdigt werden sollte, weil das Oberkriegsgericht am Montage der vorzunehmenden Sektion beiwohnen wollte. Am Begräbnistage selbst bekam ich meinen Mann zu sehen. Es war dies ein so schrecklicher Anblick, daß ich ihn wohl so lange ich lebe nicht vergessen werde. **Brust und Kopf waren durchlöchert und sein Körper sah ganz entstellt aus.** In den ersten Wochen nach dem Tode meines Mannes habe ich keine Nacht schlafen können, weil mir das schmerzverzerrte Gesicht desselben nicht aus dem Gedächtnis schwand. Auch jetzt noch, wenn ich an diese Schreckensthat und an das entstellte Gesicht meines Mannes denke, werde ich von solch einem Grauen befallen und so aufgeregt, daß ich dann nicht schlafen und auch nichts essen kann. Am Begräbnistage sagte mir dann noch der Herr Rittmeister und auch der Herr Wachtmeister, daß mein Mann ein tüchtiger Soldat gewesen sei; ersterer versicherte mir noch, daß es ihm sehr leid thue, daß mein Mann auf solche eine Weise um das Leben gekommen sei, daß die Schuldigen bestraft werden würden und ich eine Unterstützung erhalten werde. Bis jetzt aber habe ich nicht erfahren, wer die Urheber meines Mannes sind, ob und wie dieselben bestraft worden sind und habe auch ich noch keine Unterstützung erhalten. Da auch ein Schreiben von seiten meiner Dienstherrschaft an den Herrn Batterie-Chef in dieser Angelegenheit unbeantwortet geblieben ist, so lege ich diese Sache, Herr Redakteur, in Ihre Hände mit der Bitte, sich meiner anzunehmen.

Amalie Baltrusch, Witwe."

In diesem Briefe der Frau klingt einiges so entsetzlich, so unglaublich — so die Angabe, daß Brust und Kopf der Leiche durchlöchert gewesen seien, daß der Mann aus dem Fenster der im zweiten Stock befindlichen Stube hinausgeworfen wurde —, daß wir diese Angaben vorläufig als Hirngespinste des schmerzverstörten Gemütes der unglücklichen Witwe ansehen müssen. Was dann noch bleibt, ist aber wahrlich entsetzlich genug. Und diese blutige Unthat geschah in Ruhe! Was ist aus den Thätern und aus dem Hauptschuldigen, dem Antisiter, dem Unteroffizier geworden? Wären sie verurteilt worden, so müßte die Gerichtsverhandlung vor dem Kriegsgericht bekannt geworden sein! Ist etwa die Untersuchung noch nicht abgeschlossen oder wird es zu gar keiner Anklage kommen? Auf diese Frage muß das deutsche Volk Antwort haben!

Phosphor.

Der Bundesrat hat in seiner Sitzung vom 30. Oktober eine neue Verordnung über die technische Verwendung des weißen Phosphors zugestimmt. Näheres bleibt abzuwarten.

Ein radikales Verbot der Fabrikation der giftigen Phosphorstreichhölzer wurde bisher nur von Dänemark, den Niederlanden und der Schweiz erlassen. Schon durch Gesetz vom 14. Februar 1874 wurde die Fabrikation, die Einfuhr und der Verkauf von Phosphorzündhölzern in Dänemark verboten, also zu einer Zeit, in der in verschiedenen anderen Kulturstaaten noch nicht einmal besondere Schutzmaßregeln für die Fabrikation erlassen worden waren. Die Schweiz folgte Dänemarks Beispiel durch das Gesetz vom 23. Dezember 1879. Dieses Gesetz wurde leider infolge des Widerspruchs der Fabrikanten nach 1½jährigem Bestehen wieder aufgehoben. Im Jahre 1898 hat man jedoch durch Gesetz vom 2. November das Verbot wieder eingeführt. In den Niederlanden ist die Verwendung des weißen (giftigen) Phosphors durch Gesetz vom 28. Mai 1901, das am 1. Juli 1901 bezw. 1. Januar 1902 in Kraft trat, verboten. In Frankreich, das die Zündholzfabrikation in fünf Staatsbetrieben monopolisiert hat, ist die Verwendung des weißen Phosphors ohne besondere Gesetzgebung seit dem 1. Oktober 1898 unterblieben.

Aber auch in Ländern, in denen wie in Deutschland die Zündholzfabrikation ohne Beschränkung besteht, ist ein Uebergang zur Fabrikation giftfreier Hölzer sehr wohl durchführbar. Daß die deutsche Reichsregierung bisher noch immer zögerte, die Fabrikation der giftigen Phosphorzündhölzer zu verbieten, ist durch die Rücksicht auf die ziemlich bedeutende deutsche Exportindustrie in diesem Artikel zu erklären. 1891 betrug die Einfuhr nach Deutschland 4615 Doppelzentner Zündhölzer und Zündkerzchen im Wert von 231 000 M., die Ausfuhr aus Deutschland 17 632 Doppelzentner im Werte von 846 000 M. Die Phosphoreinfuhr nach Deutschland bezifferte sich auf 3131 Doppelzentner im Werte von 751 000 M. und die Phosphorausfuhr aus Deutschland auf 1192 Doppelzentner im Werte von 380 000 M. Nach der Gewerbestatistik von 1895 zählte man in Deutschland 122 Betriebe der Zündholzfabrikation mit 4815 Arbeitern. 1895 war noch die Fabrikation der Phosphorzündhölzer überwiegend. Zur Zeit ist anzunehmen, wie Dr. Holzer in Köln ausführte, daß diese noch etwa ein Drittel der Produktion ausmacht. Die Phosphorhölzer werden in etwa 40 Fabriken ausschließlich hergestellt; 40 andere Fabriken fabrizieren entweder beide Arten oder nur giftfreie Streichhölzer. Die Kleinbetriebe dürften sich hauptsächlich mit der Herstellung der giftigen Zündhölzer befassen. Ueber die Ausdehnung der geheim betriebenen Hausindustrie sind Zahlen nicht zu erlangen. Für 1883 wurde sie in Sachsen-Meiningen und Schwarzburg-Sondershausen auf 120 Familien mit 460 Personen geschätzt. **Zur Zeit berechnet man, daß noch eine Arbeiterschaft von 2000 Personen bei der Herstellung giftiger Streichhölzer thätig ist.**

Die Reichsregierung versuchte durch Verordnung von Schutzmaßregeln (Bestimmungen vom 11. Juli 1884 und 8. Juli 1893) vergeblich die Erkrankungsziffer an Nekrose zurückzuschrauben. In

---

Aufgabe!" Sie faßte ihn am Handgelenk und hob pathetisch die Rechte. „Stehen Sie auf!"

„Wie Jairi Tochterlein — Stehe auf und wandle!" Ein cynisches Lächeln spielte um seinen Mund, er maß sie vom Kopf bis zu Füßen. — „Da Sie nun einmal hier eingedrungen sind, Fräulein — Tuschen, meinen Schlafrock, meine Pantoffeln!" Er machte Miene, aufzustehen. — „Entschuldigen Sie, ich muß wandeln, aber schleunigst!"

Ja, Wladzimira Starzynska hatte Schweres durchzumachen gehabt, in den Busen ihrer Freundin Mia hatte sie schreckliche Dinge ausgeschüttet.

„Sie ist eine Heldin," sagte diese bewundernd.

Heute war Frau Widmann in fieberhafter Erregung; ihre Blicke flogen wie die eines Feldherrn rechts und links durchs Theater. Da war die Schar der Freunde: Bolten, Goedeke, Mannhardt, Herr Widmann — jetzt gab Frau Mia das Signal, jetzt klatschten sie wie rasend. Sie erzwangen den ersten Hervorruf. Und nun klatschte das Publikum nach, gut geleitet, angefeuert, wie brave Soldaten durch das Beispiel der Offiziere. Und oben vom ersten Rang neigte sich Eisenlohr und klatschte lächelnd mit dem Opernglas in die Linke; das that noch ein Uebriges, wie ein Brausen ging es durchs Haus.

In einer originellen Toilette — duftiges Schwarz, mit exotischen Riesenblumen durchwebt, Hals und Arme schimmerten darunter — stand Wlodzimira Starzynska an der Rampe. Sie verneigte sich, ihre Kohlenaugen feuerten ins Parkett, ihre schlanke Taille schien von all den Autorsorgen und Mühen noch schlanker geworden.

„Famose Figur!" flüsterten die Herren hinter der vorgehaltenen Hand und hinzelten sich zu. „Bravo! Bravo!"

„Außerordentlich chic Toilette!" lispelten die Damen. Sie benutzten eifrig Opernglas und Lorgnon. „Letzte Pariser Mode. Bravo! Bravo!"

Das war ein Erfolg! Ein berühmter Kritiker hatte zuerst den Urteilsspruch gethan, nun war man sich einig: „Kein absolutes Meisterwerk; aber es war ein verheißungsvoller, Großes versprechender Wechsel auf die Zukunft. Und für eine Frau, noch dazu eine so junge, ganz ungeheuer."

„Bravo!" Das war mal etwas anderes — eine hübsche, junge Dame. — „Bravo! Bravo!" Man klatschte, daß die Handschuhnähte platzten, man rief: „Heraus," man jubelte Beifall: „Bravo! Bravo!"

Ganz hinten im Parkett, wo der darüber gebaute erste Rang drückt und die Luft heiß und dick macht, hatte sich eine Frau erhoben. Sie war aufgesprungen, hatte sich nach vorn geneigt, beide Hände aufgestützt und den Hals lang gereckt. Sie war schon groß; sie schien sich noch nicht groß genug, nun stellte sie sich auf die Zehen. Nichts entging ihr. Fiebernde Röte stieg auf ihre Wangen.

Jetzt — neuer Beifall brauste, der Vorhang hob sich noch einmal — zog sie die Brauen finster zusammen, ihre Lippen zuckten, sie murmelte ein ungeduldiges Wort.

„Elisabeth!" Der Mann neben ihr faßte sie am Kleid, zog sie nieder und flüsterte: „Wie werden sie erst einem Werk von Dir Beifall jubeln!" Er sah sie von der Seite an mit einem langen, liebevollen Blick — es war auch etwas von Besorgnis darin. Sie bemerkte weder seinen Blick, noch seine Worte. Sie reckte den Hals auch im Sitzen, unverwandt starrte sie nach der Bühne. Er konnte keinen Blick in ihr Gesicht erhaschen, nur ihre Wangen sah er und das heiße rote Ohr.

Jetzt war's zu Ende. Schon rasselte der eiserne Vorhang herunter. Die Freunde stürmten hinter die Bühne, um die Autorin zu beglückwünschen, immer neue Freunde fanden sich dazu; allen voraus eilte Frau Widmann. Sie feierte heute einen Triumph; hatte sie nicht großherzig und neidlos dies Talent anerkannt, und der Freundin treu zur Seite gestanden? Bis auf die Wahl der Toilette hatte sich ihre Freundschaft erstreckt.

Frau Mannhardt ließ sich von ihrem Gatten den kostbaren Abendmantel um die Schultern legen; sie war in Gesellschaftstoilette. Die drei Jahre schienen spurlos an ihr vorübergegangen, sie sah noch ebenso zierlich aus, ebenso pikant mit den klugen Augen und dem feinen Lächeln.

„Ausgezeichnet! Sehr ausgezeichnet!" rief sie ganz enthusiasmiert.

„Du hast es ja gleich gesagt, Lorle!" Mannhardt sah sich um, waren da nicht ein paar Bekannte? Er stellte den ersten. „Ausgezeichnet, ja, ja — meine Frau hat längst dies große Talent erkannt, sie war gar nicht von dem Erfolg überrascht. Entschuldigen Sie, wir müssen eilen, wir müssen doch wenigstens ein paar Minuten vor unseren Gästen zu Hause sein. Wir erwarten die Autorin. Darf ich bitten, Lorle?" Er reichte ihr den Arm.

(Fortsetzung folgt.)

Heiteres. Falsch verstanden. „Die Verlobung ist also aufgehoben?" — „Ja, sie riet ihm, sparsam zu sein, und er fing damit an, daß er unechte Diamanten für sie kaufte."

Zweifelhafter Erfolg. „Wirst Du ihn heiraten?" — „Ich weiß nicht. Es wäre schrecklich, wenn ich ihn heiratete und dann herausbekäme, daß jene abscheuliche Minnie Willins ihn einmals ernstlich hat haben wollen."

Das Glück. Simkins: „Mr. und Mrs. Pickering sind jetzt sehr glücklich." — Timpkins: „Wirklich; Knabe oder Mädchen?" — Simkins: „Keines von beiden, Scheidung!"

Die beste Quelle. „Können Sie etwas über den Charakter des Verstorbenen sagen?" fragte der Richter. — „Ja, er war ein Mann ohne Tadel, beliebt und geachtet von allen Menschen, voll in allen seinen Gedanken und . . ." — „Woher wissen Sie das?" — „Ich schrieb es von seinem Grabstein ab."

Begründeter Aerger. „Warum blickst Du mich so scheel an, Freddie?" — „Weil Du allen Kuchen gegessen und noch keine von meinen Schwestern geheiratet hast."

Ein Idiot. „Ich war ein Idiot, als ich Dich heiratete, Mary." — Frau (ruhig): „Ja, Tom. Ich wußte es. Aber was sollte ich thun? Du schienst meine einzige Chance, und ich nahm Dich damals. Du würdest Dich bei mir etwas besinnen."

Boshaft. „Wodurch haben Sie sich denn mit der Autorin so verfeindet?"

„Ja, denken Sie nur, der alternden Person hatt' ich mein Poesiealbum gegeben! . . . Was schreibt sie mir hinein? Ein Kochrezept für Hühnersuppe! . . . Und die hatte sie drei Tage vorher bei mir gegessen!"

(Fliegende Blätter.)

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19021103/2 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG